

Gottesdienst am 23.03.2025 (3. Sonntag in der Passionszeit: Okuli) in der Emmauskirche Kassel-Brasselsberg.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der sich selbst für uns dahingegeben hat.

Predigttext: Jeremia 20,7-11a (BasisBibel)

⁷Herr, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist für mich zu stark geworden und hast gewonnen. So bin ich jeden Tag zum Gespött geworden, alle lachen mich aus.

⁸Immer wenn ich reden will, schreie ich es heraus. »Gewalt und Zerstörung!« muss ich rufen. Das Wort des Herrn ist mir eine Last geworden. Den ganzen Tag bringt es mir nur Hohn und Spott.

⁹Ich fasste für mich den Entschluss: Ich denke einfach nicht mehr an ihn. Nie wieder werde ich in seinem Namen reden. Doch da brannte es in meinem Herzen wie Feuer, eingeschlossen in meinem Inneren. Ich versuchte es auszuhalten, schaffte es aber nicht.

¹⁰Ich hörte das ganze üble Gerede: »Er verbreitet um sich herum nur Schrecken! Zeigt ihn an!« – »Ja, lasst ihn uns anzeigen!« Selbst alle, die mir nahestehen, warten nur, dass ich stürze: »Vielleicht schaffen wir es, ihn vorzuführen. Dann können wir ihn packen und uns rächen.«

¹¹Doch der Herr ist bei mir.

Er beschützt mich wie ein starker Held.

Deshalb werden meine Verfolger zu Fall kommen und keinen Erfolg haben. Amen.

Erschütternde Einblicke in das Herz eines Propheten, liebe Gemeinde! So etwas gibt es nicht oft in der Bibel. Jeremia vergleicht sich mit einer Frau, die von ihrem Liebhaber verführt und dann verlassen wurde. „Du hast mich überredet“, heißt es in der Übersetzung der BasisBibel, aber auch bei Luther. Viel drastischer müssten wir sagen: „Du hast mich *verführt*.“ Gott als gewissenloser Gigolo – und Jeremia hat sich ihm hingeeben. Das ist eine der gewagtesten Aussagen, die wir über Gott finden. Schärfer geht es nicht! Der große Prophet fühlt sich radikal ausgenutzt und missbraucht.

Aber er kommt nicht los von Gott. Es ist wie in den endlosen Kämpfen menschlicher Liebesbeziehungen voller Obsession: „Ich denke einfach nicht mehr an ihn“, das ist der *eine* Gedanke – und dann wieder: „Da brannte es in meinem Herzen wie Feuer.“ Verfallen zu sein, obwohl es aussichtslos, ja sinnlos erscheint, nicht loskommen können, obwohl man es will – heftigere Worte kann man nicht finden, um auszudrücken, wie es um Jeremia steht und was sich zwischen ihm und seinem Gott abspielt.

Die großen Propheten der Bibel waren mitnichten immer die strahlenden Siegertypen, die sich von den Wogen der Masse getragen wussten und allen Widersachern kühn die Stirn boten. Oft genug erlebten sie eine völlige Einsamkeit – nur auf sich selbst und auf den Auftrag gestellt, den Gott ihnen gegeben hatte: dem Volk Israel Gottes Strafe zu verkünden. Allein gegen alle.

Dabei hatte Jeremia gar kein Prophet werden wollen. Er fühlte sich ausdrücklich gegen seinen Willen berufen, Gottes Wort an sein Volk auszurichten. Er *musste* es: „Du bist für mich zu stark geworden und hast gewonnen.“ Überwältigt von Gott: aber in einem sehr negativen Sinn. Wir können ahnen, wie stark und bedrängend Jeremias Einsamkeit war, wie angefochten sein Glaube war: Er hatte nichts als allein Gottes Auftrag und fühlte sich zugleich von ihm ausgenutzt, er wollte nicht mehr von Gott reden, und konnte doch nicht anders, als genau das immer wieder zu tun.

Was Jeremia erlebt und selbst beschreibt, berührt uns unmittelbar. Glaube ich zumindest. Denn da wird wirkliches Leben fühlbar. Um Enttäuschung geht es, um Wut, die daraus erwächst, um große Gefühle. Aber wir spüren auch eine gewisse Fremdheit: Es ist eine sehr besondere, einzigartige Situation. Nur wenige von uns werden solch eine Dramatik in der eigenen Beziehung zu Gott erlebt haben. Im Verhältnis zu einem anderen Menschen vielleicht eher: Hin- und hergerissen zwischen loskommen wollen – und nicht loskommen können. Aber hier geht es um *Gott!*

Ich versuche, Jeremias außergewöhnliche und unvergleichliche Situation zu für uns deuten. Vielleicht so: Auch uns beschleicht manchmal das Gefühl, dass wir

als Christinnen und Christen mit unserem Glauben allein sind und nicht recht wissen, was es bringt, dafür öffentlich einzustehen. Da nisten sich die Zweifel ein: Lohnt es sich überhaupt, unseren Glauben verantwortlich zu leben? Anfechtung nennt das die Bibel.

Ich will, liebe Gemeinde, kein zu dunkles Bild malen: Wer etwa hier in der Emmauskirche am Brasselsberg Gottes Wort verkündet – als Pfarrer, als Prädikantin, als Lektorin oder Lektor – durchlebt sicher keine solchen verzweifelten inneren Kämpfe wie Jeremia. Und wer sich öffentlich zu Jesus Christus bekennt, sich „outet“, wie wir heute sagen, bekommt nicht gleich Gegendruck oder gar Diskriminierung zu spüren.

Aber es lässt sich nicht von der Hand weisen, dass einem andernorts in Deutschland der Wind heftig ins Gesicht bläst: Während vierzig Jahren sozialistischer Diktatur in der DDR wurde die Zahl derer, die zur Kirche gehörten, immer kleiner. Sie erlebten die Einsamkeit des Glaubens sehr konkret in ihrer eigenen Biographie. Gesellschaftlicher Druck und Ausgrenzung waren der Normalfall. Nach 1990 mochten die Bedingungen freier geworden sein, aber einsam bleiben die Christen in den neuen Bundesländern dennoch. Die Mehrheit ist nicht mehr aggressiv gegen den Glauben eingestellt, nein: Die Mehrheit lässt es schlichtweg kalt, was Glaube und Kirche bedeuten könnten. Jüngst war ich in Gera in Ostthüringen, um nur ein Beispiel zu nennen: Dort gehören zehn Prozent der Einwohner einer christlichen Kirche an, neunzig Prozent sind konfessionslos. Bei der Bundestagswahl vor vier Wochen: 43,4 Prozent AfD! Da kann einem zum Heulen zumute werden und man sich als Christin oder Christ sehr, sehr einsam fühlen. Man wird zum Exoten.

In Kassel mag das trotz aller statistischen Entwicklungen anders ein. Doch im Oktober finden in unserer Landeskirche die Wahlen zum Kirchenvorstand statt. Ob sich in den Gemeinden genügend Menschen finden lassen, die bereit sind, mit ihrer Person für die Kirchengemeinde einzustehen? Manche werden sich fragen: Muss ich mir das eigentlich zumuten, wenn offen oder insgeheim über mein Engagement gelächelt wird. Ab und zu beschleicht einen das Gefühl, ziemlich allein auf weiter Flur zu sein.

Noch einmal, liebe Gemeinde: Das reicht alles nicht an jene aufwühlenden Erfahrungen des Jeremia heran, doch teilweise lässt es sich von uns nachempfinden. Der Glaube an Gott und das Bekenntnis zu ihm haben es in dieser Welt schwer. Sie kosten uns etwas!

Was könnte uns Mut machen und stärken, damit wir nicht aufgeben, sondern weiterhin fröhlich zu Christus und unserem Glauben stehen? Drei Gedanken will ich nennen.

Als erstes: Jeremia legt uns nicht einfach eine enttäuschte Bilanz seines Lebens vor. Seine Worte gehen uns deshalb so zu Herzen, weil er sie als Anklage Gott gegenüber herausschleudert: „*Du* bist für mich zu stark gewesen“, hast mich ergriffen, hast mich vergewaltigt. Direkte Rede ist das! Die Macht dieser Worte setzt uns auf eine schiefe Ebene, auf der es rasend bergab geht und wo kein Halten mehr gibt. Alles droht in Verzweiflung und Selbsthass zu enden. Doch plötzlich hören wir von einer völligen Umkehrung: Es hat kein Ende mit Jeremia, er versinkt nicht in unendlicher Tiefe, sondern die Gewissheit leuchtet auf: Gott ist dennoch bei mir – „wie ein starker Held“. Der Eindruck, von Gott überwältigt worden zu sein, wandelt sich unverhofft in den Trost, dass er einen nicht im Stich lässt, sondern beisteht. Diese Erfahrung ist uns verheißen, trotz allem Gegenwind: Wer sich auf Gott verlässt, ist nicht verlassen, mag es noch so sehr den Anschein haben und mögen wir uns noch so allein fühlen. Gott ist bei uns: Der Liebhaber macht uns nicht zum Objekt seiner Willkür oder puren Lust, sondern ist treu. Gott bleibt Liebe, ein „Backofen voller Liebe“, wie es Martin Luther sagt – selbst da, wo wir eher Zweifel und Anfechtung, Leid und Dunkelheit sehen.

Woran können wir das sehen? Das ist mein zweiter Gedanke: Niemand anderes zeigt uns das deutlicher als Jesus Christus. Er geht den Weg des Leidens bis in den Tod, bis in die äußerste Verlassenheit und Finsternis, um uns erkennen zu lassen: Selbst hier ist Gott, *gerade* hier! Wo alle Gewissheiten zerbrechen, wo ihm keine Menschen mehr helfen, wo sie ihn alle verlachen oder verspotten, wo nur noch der Tod wütet genau da führt Gottes Liebe aus dem Tod ins Leben. Jesus durchleidet die tiefste Einsamkeit, noch viel tiefer als bei Jeremia – und er tut das, damit es nirgendwo einen Ort gibt, der Gott verschlos-

sen und verwehrt ist. Ganz gleich, wo wir sind: Er ist da. Er hält uns und lässt uns niemals fallen. Dafür ist Jesus gestorben – und auferweckt worden. Wer auf ihn vertraut, steht auf der Seite des Lebens.

Und schließlich und letztens. Gott sei Dank: Es gibt die Gemeinschaft der Heiligen, die Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi, die Gemeinschaft aller, deren einziger Trost im Leben und im Sterben Jesus Christus ist. Diese Gemeinschaft ist größer als wir denken. Sie reicht über alle Zeiten hinweg und über alle Kontinente. Überall in der Welt entdecken wir Schwestern und Brüder im Glauben, die mit uns auf dem Weg sind, die für uns beten und die sich auf unser Gebet verlassen. Diese Gemeinschaft beginnt hier in der Emmauskirche und führt uns hinaus in die weltweite Ökumene der Kinder Gottes. Mag sich die Gestalt des Glaubens und der Kirchen auch unterscheiden, es eint uns das Vertrauen auf den Herrn der Kirche. Das gibt uns Kraft und lässt uns durchatmen, wenn wir uns einsam, isoliert und unverstanden fühlen.

Ja, es geht uns besser als damals dem Propheten Jeremia: Wir können leben, weil Christus sich für uns hingegeben hat, und weil wir wissen: Andere sind mit uns verbunden. You'll never walk alone! Nie sind wir allein, stets sind wir die Deinen!

Für all das, was uns im Glauben aufhilft und weiterbringt, öffne und erleuchte Gott uns die Augen. „Okuli“: Unsere Augen sehen den Weg, den er uns führt.

Und der Friede Gottes, der alles Begreifen übersteigt, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus zum ewigen Leben.